

Predigt vom dritten Fastensonntag – 27.3.2011 (Joh 4,1-42) (Die Samariterin am Jakobsbrunnen)

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn,

Das Evangelium beginnt zunächst mit einer ganz banalen Zufallsbegegnung, so möchte man sagen. Der Herr sitzt am Brunnen, und da kommt eine Samariterin, um dort Wasser zu holen. Der Herr spricht sie an: „Gib mir zu trinken!“ Mit dieser Bitte kommt zwischen beiden eine Unterhaltung in Gang, die aber durchweg durch Missverständnisse aufseiten der Frau charakterisiert ist. Diese Missverständnisse haben ihren Grund darin, dass zwar beide von Wasser reden, aber mit diesem so einfachen Wort doch etwas ganz Verschiedenes meinen. Wenn nämlich die Frau von Wasser redet, meint sie es so, wie auch wir dieses Wort verstehen: Trinkwasser. Wenn dagegen der Herr in dieser Unterredung das Wort Wasser gebraucht, dann meint er es in einer anderen, nämlich analogen Bedeutung. Die Frau versteht es aber trotzdem nur in dem ihr geläufigen Sinn.

Tatsächlich bittet der Herr die Samariterin auch gar nicht um Wasser, obwohl das die äußeren Umstände eigentlich nahe legen, und die Frau versteht das auch sofort so. Der Herr bittet sie nur darum, ihm zu trinken zu geben. Von Wasser ist bei ihm zunächst keine Rede. Immerhin: Wer trinken will, hat Durst. Aber auch der Durst besteht für den Herrn nur in einem übertragenen, analogen Sinn. Und die Frage ist wonach? Mag sein, dass er auch Durst nach natürlichem Wasser hat, aber darum geht es dem Herrn nicht. Es wird auch gar nicht gesagt, ob er Wasser getrunken hat. Um das Wasser, wie wir es verstehen, geht es ihm nicht.

Der Durst des Herrn ist nicht natürlicher Art. Der Herr dürstet nach dem Glauben der Frau als Voraussetzung dafür, dass er sie mit dem lebendigen Wasser des Heiligen Geistes beschenken und ihren von den natürlichen Sorgen und Bedürfnissen noch verschütteten Durst ihrer Seele stillen kann. „Gib mir zu trinken“, das heißt: Glaube an mich! Nicht umsonst steht am Ende die Selbstoffenbarung des Herrn als Messias. Dazu muss der Herr allerdings erst das geschlossene System, von dem ich am 1. Fastensonntag sprach, dieses perspektivlose System, das nur den natürlichen Leib und die Befriedigung seiner natürlichen Bedürfnisse schon für den Inbegriff menschlichen Lebens hält, aufsprengen.

Und dieses Aufbrechen geschieht methodisch, nämlich durch ein sukzessives Öffnen dieser Frau und ihres Interesses für die eigentliche Wirklichkeit und das eigentliche Leben: „Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht, dann würdest du mich bitten, und ich würde dir lebendiges Wasser geben“. – „Bist du größer als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gab?“ – „Von dem Wasser aus diesem Brunnen bekommst du wieder Durst, aber das Wasser, das ich geben werde, wird in dir zu einer sprudelnden Quelle, die ewiges Leben schenkt“. – „Ja, Herr, gib mir dieses Wasser!“ Die Frau versteht zwar immer noch nicht, was der Herr meint. Aber das hindert sie überhaupt nicht, sich ihm ganz zu öffnen. Sie ist bereit für den Empfang seiner Gabe.

Trotzdem wechselt der Herr jetzt – scheinbar ganz abrupt - das Thema: „Geh und ruf deinen Mann!“ Was soll denn der auf einmal? Was hat denn diese Aufforderung mit der Gabe lebendigen Wassers zu tun?

Der Herr provoziert bei der Frau ein Sündenbekenntnis, eine Beichte, ein letzter notwendiger Schritt für die Gabe. „Ich habe keinen Mann“. „Ganz richtig. Fünf hattest du schon, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann“. „Ich sehe, du bist ein Prophet“, „Ja, ich bin der Messias“.

Was uns der Bericht bezeugt, ist, dass Gott die Initiative ergreift, um den Menschen mit göttlichem Leben, dem lebendigen Wasser des Heiligen Geistes, zu beschenken, ohne dabei dessen Freiheit anzutasten. Es ist die göttliche Gnade, die schon allem menschlichen Tun vorausgeht und zuvorkommt. Allerdings muss sich dann der Mensch aber auch für die Gnade Gottes öffnen und mit ihr wirken, wie das die Samariterin tat. Sie hat sich auf das Angebot des Herrn eingelassen. Sie hat es mit dem Herrn probiert. Wo der Mensch auf Ablehnung oder Desinteresse schaltet, vermag die Gnade nichts.

Am ersten Fastensonntag sprach ich, wie Sie sich bestimmt erinnern, davon, dass die Versuchungen des Teufels Provokationen sind, auf die die Menschen gar zu gerne hereinfallen und dann immer nur die Verlierer sind. Wir sollten besser auf die Provokationen des Herrn eingehen, nämlich auf seine Gnade. Dann wären wir immer nur große Gewinner.

Die Unterredung des Herrn mit der Samariterin ist ein einziges bräutliches Werben um den Glauben, ja die Seele dieser Frau und ihr unsterbliche Leben. „Gib mir zu trinken!“ Das heißt, meine Liebe dürstet nach dir. Ich möchte dein Seelenbräutigam werden, möchte dir das göttliche Leben vermitteln.

Der Dialog zwischen dem Herrn und der Samariterin ist nur scheinbar ein Gespräch von Mensch zu Mensch. Es ist tatsächlich ein Zwiegespräch zwischen dem göttlichen Bräutigam und der menschlichen Seele, die er als seine Braut gewinnen möchte.

Am Kreuz wird der Herr dann als letztes Wort vor seinem Tod sagen: „Mich dürstet“. Auch das kein Durst nach einer Flüssigkeit, nach einem Getränk, sondern nach den erlösten Seelen, nach seiner Braut, der Kirche, die kurz darauf aus seiner geöffneten Seitenwunde in den Zeichen von Wasser und Blut, den Zeichen der bräutlichen Sakramente von Taufe und Eucharistie, hervorgehen wird.

Die Kirche hat in der Samariterin immer schon ein Vorausbild ihrer selbst gesehen. Dazu gehört übrigens dann auch das Apostolat der Frau, die vor lauter Freude zu vergessen scheint, weshalb sie überhaupt zu dem Brunnen gekommen ist, denn sie lässt ihren Krug dort stehen - das ist alles unwichtig geworden – und ins Dorf rennt und dort Christus als den Messias verkündet.

Indem der Herr bei der Samariterin das geschlossene und nur natürliche System ihres diesseitigen Lebens aufsprengt und sie für die Gabe Gottes, den Heiligen Geist, bereitet, wird auch der nur geografisch begrenzte irdische Ort der Gottesverehrung universal aufgesprengt. Vielmehr wird Gott von denen, die das lebendige Wasser des Geistes haben, im Geist und in der Wahrheit angebetet.

Die Fastenzeit ist die große Gnadenzeit. Auch wir alle sollten uns als Samariterin verstehen, die der Herr mit seiner zuvorkommenden Gnade und Barmherzigkeit umwirbt, weil ihm auch nach uns dürstet und danach, dass die Türen unseres Herzens für ihn aufgehen, wozu eben auch das Bekenntnis, nämlich die Beichte gehört!

Amen.